

Verbesserung der Gesprächskultur Ja –
aber kaum inhaltliche und strukturelle Fortschritte!
Eine Zwischenbilanz des Gesprächsprozesses
„Im Heute glauben“

Luisa Fischer / Gerhard Kruip

*1. Von der Notwendigkeit eines Aufbruchs: Situation vor Beginn des
Gesprächsprozesses*

Um die heutige Situation der katholischen Kirche in Deutschland einschätzen und eine Zwischenbilanz des bisherigen Gesprächsprozesses ziehen zu können, erscheint es uns notwendig, zunächst schlaglichtartig auf die Zeit vor Beginn dieses Prozesses zurückzublicken.

Wir erinnern vor allem an den Missbrauchsskandal, der die deutsche katholische Kirche nach dem Bekanntwerden vieler Fälle am Canisius-Kolleg in Berlin und an vielen anderen Einrichtungen ab Februar 2010 erschütterte. Schon zuvor waren massive Missbrauchsfälle besonders in der US-amerikanischen und der irischen katholischen Kirche bekannt geworden. Besonders dramatisch ist der Fall des Gründers der „Legionäre Christi“ Marcial Maciel, dessen kriminelle Machenschaften vor allem deshalb in Rom nicht gesehen werden wollten und vertuscht wurden, weil er immer sehr viel Geld zur Verfügung hatte und gerade konservativ-antikommunistische Kräfte in Lateinamerika und in Rom massiv unterstützte. Johannes Paul II. war von ihm so begeistert, dass offenbar selbst Kardinal Joseph Ratzinger lange nicht wagte, gegen ihn vorzugehen, obwohl entsprechende Informationen vorlagen.

Wie häufig sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland vorgekommen ist, zeigt die Zahl von rund 1500 Betroffenen, die bei der katholischen Kirche bis Ende 2013 einen Antrag auf Entschädigung gestellt haben.¹ Dabei sollte relativ schnell klar

¹ So die Pressemitteilung der DBK vom 22.02.2015 „Zentrale Maßnahmen der deutschen katholischen Kirche im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch an

gewesen sein, dass die Missbrauchsfälle nicht allein mit den Verfehlungen einzelner zusammenhängen, sondern vor allem auch mit kirchlichen Strukturen, die solche Fälle möglich gemacht und zu ihrer Vertuschung und Verleugnung beigetragen haben. Ernst-Wolfgang Böckenförde hat dies sehr gut auf den Punkt gebracht: „Die Dominanz der Kirchenraison im eigenen Verhalten muss als Sünde und Schuld bekannt werden, nicht nur einzelner Personen, sondern auch der Kirche selbst, als strukturelle Sünde und Schuld. Nur dann kann eine wirkliche Umkehr gelingen.“² Eine klare Sprache spricht in dieser Hinsicht auch der Missbrauchsbericht der Erzdiözese München: „Die durchgängig, wenn auch in unterschiedlicher Entschlossenheit ausgeprägte Bereitschaft, selbst gravierende Vergehen unaufgeklärt und ungesühnt zu belassen, findet ihre Wurzel auch in einem nach Überzeugung der Gutachter fehlinterpretierten klerikalen Selbstverständnis, das einem brüderlichen Miteinander verpflichtet in einem im Ergebnis rücksichtslosen Schutz des eigenen Standes eine Rechtfertigung für nicht tolerable Vertuschung sucht.“³ Andere Analytiker stellten plausible Verbindungen her zu einer rigiden katholischen Sexualmoral, zum Pflichtzölibat und zum Ausschluss der Frauen vom geistlichen Amt, weil all diese Elemente die Verdrängung von Sexualität begünstigten, einen ungesunden und teilweise eben kriminellen Umgang mit Sexualität ermöglichten und in der Leitung der Kirche eine Art männerbündische, nach außen abgeschottete und gegen Kritik und Kontrolle immunisierte Unkultur des Miteinanders förderten, die dann auch noch sakralisiert und theologisch überhöht würde.⁴

Viele Katholik(inn)en, darunter auch viele Theolog(inn)en hatten aber ganz und gar nicht den Eindruck, dass Papst und Bischöfe bereit gewesen wären, sich diesen Fragen zu stellen und in diesen

Minderjährigen im kirchlichen Bereich seit Januar 2010“. Im Internet unter http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/2015-009_a-Massnahmen-Missbrauch-2010-2015.pdf

² Süddeutsche Zeitung, 29.04.2010, 2.

³ Zu finden auf der Internetseite des Erzbistums unter www.erzbistum-muenchen.de/media/media14418720.PDF (29.04.2011), hier 6.

⁴ Vgl. etwa Müller, Wunibald: *Verschwiegene Wunden. Sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche erkennen und verhindern*. München 2010.

Fällen die kirchliche Lehre und kirchliche Strukturen hinterfragen zu lassen. In dieser Hinsicht sei nur die Grußbotschaft von Kardinal Angelo Sodano an Papst Benedikt XVI. am Ostermorgen 2010 erwähnt, als der Kardinal in Anspielung auf die Medien, die damals natürlich die katholische Kirche immer wieder anprangerten, „vom Geschwätz des Augenblicks“ (*chiacchiericcio del momento*) sprach, das „zuweilen über die Gemeinschaft der Gläubigen hereinbrechen“ könne⁵. Auch andere Ereignisse ließen befürchten, dass Papst und Bischöfe sich eher einem „Weiter-so“ oder sogar einer Kurskorrektur in Richtung Rechts verschrieben haben könnten, so etwa die Wiederzulassung der tridentinischen Messe durch Papst Benedikt XVI. im Jahre 2007, dann 2009 die Aufhebung der Exkommunikation für die Pius-Bruderschaftsbischöfe, unter ihnen den Holocaust-Leugner Richard Williamson oder der Skandal um den Augsburger Bischof Walter Mixa, der schließlich im April 2010 zurücktrat.

Aus dieser von kirchlicher Stagnation, wachsendem Reformstau und zunehmendem Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche geprägten Situation heraus entstand auf dem Ökumenischen Kirchentag 2010 in München die Idee einer kleinen Gruppe von Theolog(inn)en zu einem Aufruf, diese Probleme nicht mehr zu verschweigen, sondern in einen Dialog über die Zukunft der Kirche einzutreten. Das Memorandum „Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch.“⁶ wurde am 4. Februar 2011 veröffentlicht; zu diesem Zeitpunkt hatten es 144 Professor(inn)en der katholischen Theologie aus den deutschsprachigen Ländern unterzeichnet. Bis zum Listenschluss am 6. März 2011 stieg die Zahl der Unterzeichnenden auf 311, davon 69 aus nicht-deutschsprachigen Ländern.⁷ Überwältigend viele zustimmende Reaktionen

⁵ Siehe z. B. *El Corriere de la Sera*, 4.4.2010, http://www.corriere.it/cronache/10_aprile_04/papa_messa_pasqua_9c6bdf2c-3fd0-11df-8d90-00144ff02_aabe.shtml.

⁶ Der Text ist abrufbar auf <http://www.memorandum-freiheit.de/> Zur theologischen Auseinandersetzung mit dem Memorandum s. etwa Heimbach-Steins, Marianne/ Kruij, Gerhard (Hrsg.): „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum. Freiburg 2011. Sowie Könemann, Judith/ Schüler, Thomas (Hrsg.): *Das Memorandum. Die Positionen im Für und Wider*. Freiburg 2011.

⁷ Auch die Unterzeichnerliste, die vorliegenden Übersetzungen in 12 Sprachen sowie weiterführende Hinweise und Dokumente sind über die Internetseite www.memorandum-freiheit.de abrufbar.

von Theolog(inn)en auch von außerhalb Europas, vor allem den USA, Lateinamerika und den Philippinen, machen deutlich, dass die angesprochenen Themen keinesfalls als vermeintlich europäische oder gar deutsche Spezialprobleme klein geredet werden können. Viele von ihnen haben trotz inhaltlicher Zustimmung nicht unterzeichnet – oft aus Angst um ihren Arbeitsplatz oder weil sie Schwierigkeiten für ihre Schüler(innen) befürchteten. Außerhalb deutscher, österreichischer und schweizer Beamtenverhältnisse können sich Theolog(inn)en Kirchenkritik offenbar nicht so ohne weiteres erlauben. Anderen, auch deutschsprachigen Theolog(inn)en, ging der Text nicht weit genug. Manche warfen dem Memorandum vor, noch hinter die Kölner Erklärung von Anfang 1989 zurückzufallen.

Schon damals ging es den Unterzeichner(inne)n des Memorandums nicht darum zu provozieren oder zu polarisieren, sondern einen Dialog anzustoßen und einzuklagen⁸ und so auch den vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, auf der Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe im Herbst 2010 angekündigten Dialog zu unterstützen⁹.

Die Auseinandersetzung mit dem Memorandum seitens der Amtskirche war leider eher durch eine polemische Ablehnung der vermeintlichen Unbotmäßigkeit einer solchen Äußerung geprägt, weniger durch eine detaillierte argumentative Auseinandersetzung mit einzelnen Aussagen des Memorandums bzw. den darin zum Ausdruck kommenden Problemen. Besonders unverständlich vor dem eben geschilderten Hintergrund erschien uns die polemische Rückfrage von Kardinal Walter Kasper: „Glauben die Unterzeichner im Ernst, dass die Kirchenverfassung heute eine existentielle Frage der Menschen ist?“¹⁰ Die Antwort lautet: Aber Ja! Zwar gilt dies

⁸ Siehe dazu etwa die entsprechenden Beiträge von Lücking-Michel, Wenzel und Demel in Heimbach-Steins, Marianne/ Kruip, Gerhard (Hrsg.): „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum. Freiburg 2011.

⁹ Vgl. Zollitsch, Robert: Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche. Impulsreferat von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda, 20. September 2010 (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 27), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2010.

¹⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.02.2011, 9.

nicht für die Menschen, die sich bereits von der Kirche abgewandt haben. Aber für sehr viele engagierte Katholik(inn)en sind die äußere Gestalt und damit verbunden die Glaubwürdigkeit ihrer Kirche sehr wohl existentielle Fragen. Sie wollen ihr Glaubenszeugnis nämlich auf ganz katholische Weise nicht allein, sondern in und mit ihrer Kirche leben, müssen dabei aber immer wieder erleben, wie diese Kirche ihnen ihr Zeugnis schwer macht: Sie werden mit einer Kirche identifiziert – und wollen sich ja auch mit ihr identifizieren lassen –, die aus triftigen Gründen an moralischer Autorität verloren hat. Johanna Rahner spricht in diesem Kontext sogar von einer „schizophrenen(n) Doppelsexistenz von Glaubenden in einer modernen Gesellschaft“: „Grundprinzipien des Zusammenlebens, die im säkularen Bereich als positiv, belebend und bereichernd erfahren werden (Mitbestimmung, Gleichberechtigungen, repräsentative Strukturen) scheinen in der Kirche keinen Ort zu haben. Aber dort, wo die eigene Lebenswelt [...] im konkreten Gefüge in der Kirche auf Dauer ein Fremdkörper bleibt, nimmt Kirche in ihrem Wesenskern, d. h. in der Glaubwürdigkeit ihrer Sendung Schaden. So nagt die Kirchenkrise an der Wurzel einer plausiblen Antwort auf die Glaubenskrise der späten Moderne.“¹¹

2. Von der Schwierigkeit, den Aufbruch nachhaltig zu gestalten: Bilanz des bisherigen Gesprächsprozesses

Vor dem Hintergrund dieser kirchlichen Lage war das Auftakttreffen zum Gesprächsprozess in Mannheim 2011 dann doch ein hoffnungsvoller Aufbruch. In der Tat waren nach dem ersten Gesprächsforum in Mannheim „Im Heute glauben: Wo stehen wir?“ die Hoffnungen groß. So zog auch der ZdK-Präsident Alois Glück den „Schluss, dass

¹¹ Rahner, Johanna: Eine neue Synode, jetzt?! – Hätten wir der Welt noch etwas zu sagen? In: Hirschberg 68 (2015)2, S. 94–102, hier 101. Inwiefern die Erfahrungen von Christ(inn)en als Bürger(inne)n in einem freiheitlich-demokratischen Staat auch für die Kirche im Sinne von „Fremdprophetien“ wirksam gemacht werden können, siehe Wenzel, Knut: Partizipation und Dialog in der Kirche. In: Heimbach-Steins, Marianne/ Kruij, Gerhard (Hrsg.): „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum. Freiburg 2011, 146–155.

der Dialogprozess gut begonnen hat. [...] Wir sind als Katholiken in Deutschland an den Wegweisern zur Resignation und zum Rückzug vorbeigegangen und haben den Aufbruch gewählt.“¹²

Im Laufe des ersten Jahres nach Beginn des Gesprächsprozesses wurde diese Aufbruchsstimmung allerdings bei vielen wieder getrübt – etwa weil der angestoßene Prozess in der Zwischenzeit zum Erliegen gekommen schien und die Freiburger Rede von Benedikt XIV. im September 2011 sowie die Äußerungen einiger Bischöfe, etwa von Bischof Overbeck, der gerade die Grenzen des Dialogs betonte¹³, nur wenig Perspektivisches enthielten. Auch der damalige Päpstliche Nuntius Claude Perisset sagte im Mai 2012, der Dialog führe zum Streit, der aber mache „alles kaputt“ und sei „der Beginn einer Revolution“.¹⁴ Sehr enttäuschend war auch, dass im März 2012, nachdem in Mannheim von den Bischöfen betont worden war, wie wichtig es sei, gerade auch über die „heißen Eisen“ ins Gespräch zu kommen, das Buch „Just Love“ von Schwester Margaret Farley¹⁵ durch die Glaubenskongregation mit einer empörend vereinfachenden Nota verurteilt wurde, in der nur Zitate aus ihrem Buch dem Katechismus der Katholischen Kirche gegenübergestellt wurden, um so ihre fehlende Übereinstimmung mit dem Lehramt auszuweisen¹⁶.

In dieser Situation wollten wir zur Nachhaltigkeit des in Mannheim gewagten Aufbruchs beitragen. Eine Möglichkeit dazu sahen wir in der lange Zeit fehlenden – in den weiteren Treffen nach und

¹² Glück, Alois: Ein Dialog braucht Zeit, ein Dialog braucht Ergebnisse. Wir dürfen einen neuen Aufbruch wagen. In: Anzeiger für die Seelsorge 121 (2012) 1, S. 9–13, hier 9.

¹³ Etwa in einem Interview mit der der Süddeutschen Zeitung vom 30.–31.07.2011. S. dazu auch den Beitrag „Gibt es einen Neuaufbruch in der Katholischen Kirche?“ von Gerhard Kruip zum Mannheimer Auftakt des Dialogprozesses auf explizit.net (08/2011).

¹⁴ Süddeutsche Zeitung, 18.05.2012.

¹⁵ Siehe Farley, Margaret: Just Love: a framework for Christian Sexual Ethics. New York 2012, (In deutscher Übersetzung: Farley, Margaret: Verdammter Sex: für eine neue christliche Sexualmoral. Darmstadt 2014).

¹⁶ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre (2012): Notifikation zum Buch Just Love. A Framework for Christian Sexual Ethics von Sr. Margaret A. Farley RSM. Abrufbar auf http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20120330_nota-farley_ge.html.

nach etablierten und mittlerweile auch für das Mannheimer Treffen nachgereichten – gut zugänglichen Dokumentation und systematischen Auswertung des Mannheimer Treffens¹⁷. Zum einen verfolgten wir damit das Anliegen, die in Mannheim gezeichneten Zukunftsbilder für die Kirche im Jahr 2015 und die darin zum Ausdruck kommenden zentralen Themen, nebst allen geäußerten Hoffnungen und Befürchtungen, für den weiteren Prozessverlauf zu sichern. Diese damals gemeinsam entwickelten Zukunftsbilder sind auch der Maßstab, an dem sich der Gesprächsprozess nach dem Treffen in Würzburg in diesem September wohl wird messen lassen müssen. So werden wir uns etwa fragen müssen, ob die Kirche 2015 „in einer neuen Bescheidenheit eine dienende Kirche ist, mit einer gemeinsamen Verantwortungskultur für Laien und Kleriker nach innen und außen, und die bei den Menschen vor Ort und in der Gesellschaft wahrgenommen wird“ (Zukunftsbild aus Mannheim). Zum anderen ging es uns mit unseren darauf folgenden kommentierenden Beiträgen auch grundsätzlicher darum, mit der gemeinsamen Verantwortung für den Dialog ernst zu machen und an einer konstruktiven Weiterentwicklung der einzelnen Treffen, dem kontinuierlichen Weiterarbeiten zwischen den einzelnen Treffen des Gesprächsprozesses sowie der Etablierung einer guten Dialogkultur innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands mitzuwirken und den Prozess mit unserer – wenn auch ungefragten – Expertise zu begleiten.¹⁸

Kardinal Marx, der von Robert Zollitsch als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz auch die Federführung des Gesprächsprozesses übernommen hat und der übrigens viel seltener als sein Vorgänger das Wort Dialog in diesem Kontext gebraucht, beschrieb am Ende des Magdeburger Gesprächsforums im September 2014 den Prozess als „Suche nach einem neuen Miteinander und das Finden der Themen, die in der Kirche offen und angstfrei angesprochen werden

¹⁷ Vgl. die Dokumentation auf den Seiten der Deutschen Bischofskonferenz <http://www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/>.

¹⁸ Die zu den einzelnen Gesprächsforen von uns veröffentlichten Texte sind abrufbar über <http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/301.php> bzw. <http://www.memorandum-freiheit.de/zum-gespraechsprozess/>.

müssen.“¹⁹ Im Folgenden sollen die zentralen Entwicklungslinien seit Mannheim 2011 auf diesen beiden, d. h. der strukturellen und der inhaltlichen Ebenen aus unserer Perspektive nachgezeichnet werden.

Verlaufsübersicht des Gesprächsprozesses „Im Heute Glauben“

| 2011 | 2012 | 2013 | 2014 | 2015 |
|---|--|--|---|--|
| Im Heute glauben Wo stehen wir? | Diakonia Unsere Verantwortung in der freien Gesellschaft | Liturgia Heute Gott verehren | Martyria Den Glauben bezeugen in der Welt von heute | Im Heute glauben Wo Gott ist, da ist Zukunft |
| Mannheim | Hannover | Stuttgart | Magdeburg | Würzburg |

Die „Suche nach einem neuen Miteinander“ war von Anfang an geprägt von der Suche nach einem „echten“, das heißt authentischen, offenen, vertrauensvollen, angstfreien, gleichberechtigten und folglich auf Augenhöhe geführten Dialog zwischen Bischöfen, Priestern und Laien, Männern und Frauen. Dabei hatten die einen die Sorge, der Prozess könne nicht von allen als geistlicher Prozess in Rückbesinnung auf das Evangelium verstanden werden, die anderen, gerade strittige Themen würden nicht zur Sprache kommen. Geradezu euphorisch wurden von vielen Anwesenden dann die in Mannheim gemachten Erfahrungen geschildert. Dabei wurde immer wieder deutlich: „Nicht die gemeinsam geteilte Hoffnung auf den gerechten und barmherzigen Gott, nicht der Wunsch, in die Nachfolge Jesu einzutreten und in der Nachfolge gemeinsam Kirche zu sein, nicht die Frage der Treue gegenüber dem Wort Gottes führt zu Konflikten innerhalb der Kirche, sondern ein in vielen Einzelfragen unterschiedliches Verständnis davon, was das in heutiger Zeit konkret bedeutet.“²⁰

¹⁹ Pressemeldung zum Abschluss des Vierten Gesprächsforums der Deutschen Bischofskonferenz in Magdeburg vom 13.09.2014 „Dynamik, Selbstbewusstsein, Ehrlichkeit!“, abrufbar über <http://www.dbk.de/nc/presse/details/?presseid=2624>.

²⁰ Siehe Berrang, Luisa/Kruip, Gerhard (2011): „Hausaufgaben“ für den Gesprächsprozess. Auswertung des Gesprächsforums „Im Heute glauben“ in Mannheim 2011. Abrufbar über www.memorandum-freiheit.de/zum-gespraechsprozess/, S. 2.

Auf den weiteren Treffen stellte sich allerdings nach und nach eine Ernüchterung ein, vor allem bei denjenigen, die schon an mehreren Treffen teilgenommen hatten. Diese kam etwa in der Fishbowl-Runde in Hannover, bei der kurzen Reflexionseinheit während des Abendessens in Stuttgart oder dem Magdeburger Abschlussplenum auch offen zum Ausdruck. In Mannheim hatte man die eigenen Hoffnungen und Befürchtungen offen zum Ausdruck gebracht und für die eigenen Anliegen einer Kirche im Heute Gehör gefunden. Bei den weiteren Treffen wurde aber deutlich, dass man inhaltlich nicht wirklich weiterkommt, wenn man immer nur Themen sammelt, Positionen formuliert und in den Raum stellt und sich dabei immer wieder versichert, dass man gut miteinander umgehen möchte. Nach und nach wurden die Forderungen nach argumentativ geführten Diskursen über diese Themen sowie nach einer Verbindlichkeit der auf den einzelnen Treffen erzielten Ergebnisse, das heißt nach einem neuen (synodalen) Miteinander, das sich eben auch nachhaltig strukturell manifestiert, lauter. Das wurde bisher nicht erreicht. In Magdeburg stand deshalb am Ende der Vorwurf eines Teilnehmenden im Raum, dass auf den einzelnen Treffen „Themen individualisiert und entpolitisiert wurden“. Hier hallt die alte, aber aktuell bleibende Forderung des ZdKs nach „Dialog statt Dialogverweigerung“²¹ nach, die Claudia Lücking-Michel im Nachgang der bisherigen Gesprächsforen um die Forderung nach „Partizipation statt Partizipationsverweigerung“ ergänzt²². Johanna Rahner verweist – wie wir das zuvor schon deutlich gemacht haben – auf die „Tiefendimension“ dieser Forderungen nach Dialog, Teilhabe und Subsidiarität: „Daher entspringen die entscheidenden Herausforderungen an eine Reform der katholischen Kirche, die Frage nach Partizipation und Kommunikation und der Schaffung dazu notwendiger Strukturen, ihrer innersten theologischen Mitte.“²³

²¹ Siehe Schavan, Annette (Hrsg.): *Dialog statt Dialogverweigerung: Impulse für eine zukunftsfähige Kirche*. Kevelaer 1994.

²² Siehe Lücking-Michel, Claudia: *Partizipation statt Partizipationsverweigerung!* In: Hirschberg 68 (2015) 2, S. 72–78.

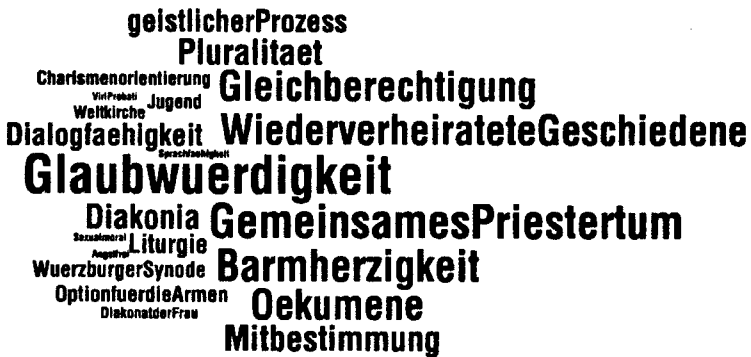
²³ Rahner, Johanna: *Eine neue Synode, jetzt?! – Hätten wir der Welt noch etwas zu sagen?* In: Hirschberg 68 (2015) 2, S. 94–102, hier 101.

Zwar werden in die Vorbereitung der einzelnen Treffen mittlerweile neben der dreiköpfigen bischöflichen Steuerungsgruppe auch Vertreter(innen) anderer Gruppierungen mit einbezogen. Problematisch ist aber und für wachsenden Unmut sorgt, dass die Bischofskonferenz die Nachbereitung bzw. weitere Bearbeitung der „erhobenen“ Themen und Fragen für sich reserviert, dabei wenig Beteiligung ermöglicht und auch die eigenen Beratungs- und Entscheidungsprozesse nur sehr wenig transparent gestaltet. So hörte man nur allzu oft auf drängende Fragen die wenig zufriedenstellende Antwort: „Wir nehmen das als Bischofskonferenz mit!“, „Wir arbeiten daran!“ Damit zusammenhängend ist immer noch die fehlende Information über (Arbeits-)Prozesse zwischen den einzelnen Gesprächsforen zu bemängeln. Auch der eingerichtete Mail-Newsletter, der nicht nur den bundesweiten, sondern auch die diözesanen Dialoginitiativen, die an dieser Stelle ungewürdigt bleiben müssen, im Fokus behält, sowie die seit Stuttgart vorgesehenen (zu) kurzen Reflexionsphasen auf den einzelnen Treffen, scheinen hier nicht ausreichend. Viele befürchten deshalb, das Ganze sei nur eine Art „Alibiveranstaltung“ – in Magdeburg taucht der Vorwurf „Exerzitienprozess“ auf²⁴. Es gibt noch einiges zu tun, sollen sich die bisherigen vier Gesprächstreffen in Würzburg zu einem echten Gesprächs-Prozess zusammenfügen.

Was sind nun die zentralen Themen, die bisher gehoben wurden und an denen es weiterzuarbeiten gilt? Angesichts der massiven Glaubwürdigkeitskrise, in der sich die Kirche befindet, sind es zunächst innerkirchliche Herausforderungen, die bearbeitet werden müssen, damit die Kirche in die Gesellschaft hinein echt und authentisch Kirche sein zu kann. In Mannheim wurden Zukunftsbilder

²⁴ So auch Paul Zulehner: „In Mannheim gab es in der Inszenierung des Gesprächsprozesses viel an symbolischer Synodalität. [...] Doch solche symbolischen Gesten beantworten nicht die harte Frage, wer letztlich bestimmt, sie können im Gegenteil eine ‚Augenauswischerei‘ sein. Ob sich der gesamte Gesprächsprozess als ein Vorgang von Bischöfen unter Beteiligung von Laien ereignet, oder ob es wirklich, wie Erzbischof Zollitsch für unverzichtbar ansah, ‚ein Dialog und eine gemeinsame Wegsuche‘ ist.“ (Zulehner, Paul M.: An den Früchten wird man es erkennen. Ein pastoraltheologischer Ausblick. In: Anzeiger für die Seelsorge 121 (2012) 1, S. 19–23, hier 20.)

für die Kirche 2015 entwickelt, die darin enthaltenen zentralen Themen und Anliegen, die mindestens zehn Mal genannt wurden, haben wir in einer Wortwolke zusammengefasst:



Die deutschen Bischöfe erarbeiteten daraus drei Themenkomplexe²⁵:

- Communio, bzw. die gemeinsame Verantwortung aller Getauften in der Kirche; und wir würden ergänzen: in einer Kirche, in der Vielfalt als Reichtum verstanden wird;
- Compassio, bzw. der barmherzige Umgang mit gebrochenen Biographien;
- Communicatio, bzw. die Kommunikationsfähigkeit der Kirche.

Diese drei Themenbereiche haben sich auf den einzelnen Gesprächsforen unserer Ansicht nach vor allem in folgenden Fragestellungen konkretisiert: Die Frage nach der gemeinsamen Verantwortung aller Getauften an der Frage nach der Ausgestaltung des gemeinsamen Priestertums von Klerus und Laien sowie Männern und Frauen, dem Diakonat der Frau und der Laienpredigt; die Frage nach der Barmherzigkeit etwa an der Frage nach dem Umgang der Kirche mit geschiedenen Wiederverheirateten im Hinblick auf die Sakramente und das kirchliche Arbeitsrecht sowie mit homosexuellen Paaren – gerade hier herrscht aber großer Unmut, da in diesem Kontext wenn auch nicht mehr von „gescheiterten“, so doch immer noch

²⁵ Siehe die Dokumentation auf <http://www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/dokumentation-mannheim/>.

von „gebrochenen“ Biographien gesprochen wird; die Frage nach der Kommunikationsfähigkeit an der Frage nach der Sprachfähigkeit der Kirche in die Gesellschaft hinein, über Milieugrenzen hinweg, an den Rändern der Gesellschaft, in der Liturgie und an der Frage nach dem dieser Sprache entsprechenden authentischen und glaubwürdigen Handeln. Letzteres zeigt sich nicht zuletzt an der Frage nach den Möglichkeiten eines Dialogs ad intra, einer Kritikfähigkeit und dem Aushalten von Pluralität in den eigenen Reihen.

Diese Themen wurden auf den Gesprächsforen immer wieder angesprochen und andiskutiert, persönliche und gruppenspezifische Handlungsoptionen ausgelotet. Nie kam es aber auf den Gesprächsforen selbst überhaupt nur zu dem Versuch, kontroverse Standpunkte argumentativ auszutragen, Kompromisse auszuloten und konkrete weitere Schritte der gemeinsamen Bearbeitung festzulegen. In Hannover wurden zwar von einzelnen Gruppen noch Selbstverpflichtungen in Bezug auf bestimmte Herausforderungen eingegangen, aus denen etwa Stellungnahmen des Katholisch-Theologischen Fakultätentages zu Dankgebet und Segensfeier anlässlich einer erneuten Eheschließung sowie zur Sexualmoral und neuen Beziehungsformen²⁶ und eine Verlautbarung der Deutschen Bischöfe zu theologisch verantwortbaren und pastoral angemessenen Wegen zur Begleitung wiederverheirateter Geschiedener²⁷ hervorgegangen sind. Inzwischen hat die Deutsche Bischofskonferenz auch Änderungen am bisherigen Arbeitsrecht vorgenommen, was zweifelsohne ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung ist.²⁸ Bei den übrigen

²⁶ Abrufbar über [http://www.fakultaetentag.de/kthf/download/Voten/ Stellungnahme_Sexualmoral_Wiederverheiratung.pdf](http://www.fakultaetentag.de/kthf/download/Voten/Stellungnahme_Sexualmoral_Wiederverheiratung.pdf).

²⁷ Abrufbar über http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dosiers_2014/2014-11-24_Staendiger-Rat_Begleitung-Wiederverheirateter-Geschiedener.pdf.

²⁸ Siehe http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/VDD/Grundordnung_GO-30-04-2015_final.pdf. Durch diese Änderungen werden die seit vielen Jahren angemahte größere Flexibilität und bessere Einzelfallgerechtigkeit möglich. Eine zivile zweite Ehe oder eine eingetragene Lebenspartnerschaft sind damit nur noch in Ausnahmefällen ein Kündigungsgrund. Ein großes Problem sehen wir jedoch darin, dass „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die pastoral, katechetisch, aufgrund einer Missio canonica oder einer sonstigen schriftlich erteilten bischöflichen Beauftragung beschäftigt werden“, von dieser Regelung ausgenommen sind.

Treffen blieben aber solche Aufgabenzuschreibungen aus. Außerdem war es ein großes Problem, dass man in Stuttgart, dem Treffen nach dem Gesprächsforum in Hannover, nicht mehr auf diese Selbstverpflichtungen zurückgekommen ist. Das heißt also nicht, dass im Hinblick auf die oben genannten Themen nichts geschehen wäre, sich nichts weiterentwickelt hätte. Zumindest für die bisher stattgefundenen vier Gesprächsforen scheint sich aber eine Befürchtung Paul M. Zulehners zu bewahrheiten, dass es mit dem Gesprächsprozess vor allem um eine „Stärkung der Bindungskräfte“ und weniger bis gar nicht um einen doch so notwendigen „Abbau der Trennungskräfte“²⁹ gegangen sei. Nach der jüngsten Ablehnung eines einstimmigen (!) Beschlusses des ZdKs zu Familie und Kirche³⁰ durch Kardinal Reinhard Marx, der mehrere der darin enthaltenen Aussagen für „mit Lehre und Tradition der Kirche nicht vereinbar“³¹ hält und damit nicht gerade Offenheit und Dialogbereitschaft signalisiert, muss sogar daran gezweifelt werden, ob eine solche „Stärkung der Bindungskräfte“ wirklich gelungen ist.

Für sie gilt weiterhin faktisch die bisherige Rechtslage – von einer sehr eng begrenzten Ausnahmeklausel abgesehen. Die Änderung des Arbeitsrechts ist ja vor allem deshalb erfolgt, weil die meisten Katholik(inn)en es gar nicht mehr für unmoralisch halten, als homosexuelle Person eine eingetragene Lebenspartnerschaft einzugehen oder nach einer Scheidung zivil zu heiraten, um dadurch füreinander und evtl. auch für Kinder gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Es muss eben nicht nur das kirchliche Arbeitsrecht, sondern in einigen Punkten auch die kirchliche Morallehre korrigiert werden. Sonst kommt die Kirche in die missliche Lage, dass sie in den Augen der Öffentlichkeit und der meisten ihrer Mitglieder die Mitarbeiter(innen) gerade aus Arbeitsfeldern, die ihr besonders wichtig sind, weniger menschlich behandelt als die übrigen. Siehe auch die kritische Stellungnahme Goertz, Stephan/Striet, Magnus: Das gibt Ärger. In: Christ und Welt (Beilage zu Die Zeit), 13.05.2015, 2.

²⁹ Zulehner, Paul M.: An den Früchten wird man es erkennen. Ein pastoraltheologischer Ausblick. In: Anzeiger für die Seelsorge 121 (2012) 1, S. 19–23, hier 21ff.

³⁰ „Zwischen Lehre und Lebenswelt Brücken bauen – Familie und Kirche in der Welt von heute“, 09.05.2015, <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/Zwischen-Lehre-und-Lebenswelt-Bruecken-bauen-Familie-und-Kirche-in-der-Welt-von-heute-225w/>.

³¹ Siehe die Presseerklärung auf <http://www.dbk.de/presse/details/?presseid=2803&cHash=38c3a768a3ea523ec9db11b17f97b3ad>.

3. *Vom fehlenden Mut, eine Synode zu wagen: Würzburg 2015*

In vielen Diskussionen während des Gesprächsprozesses, aber auch im Rahmen von Vorträgen und Podiumsdiskussionen in Akademien, Verbänden oder Pfarreien kam seitens der Vertreter der Amtskirche immer wieder der Satz, bestimmte Positionen seien nicht verhandelbar. Hinter diesem Vorwurf steckt ein kolossales Missverständnis. Es hat letztlich die Funktion, den Glaubenssinn der Gläubigen zu diskreditieren.³² Auch die innerkirchlichen Kritiker(innen) wollen nicht „verhandeln“, sondern ernsthaft nach einem besseren Verständnis der Wahrheit unseres Glaubens suchen. Dabei geht es um Wahrheiten, die man gar nicht „besitzen“ kann, auch die Amtskirche nicht, sondern um Wahrheiten, auf deren Suche und zu deren Umsetzung wir uns gemeinsam immer wieder selbst und gemeinsam neu auf den Weg machen müssen. Dabei gilt es, Aussagen zu plausibilisieren, Gründe anzuführen, Positionen zu hinterfragen und oft genug auch unterschiedliche Positionen zu tolerieren, was auf Grund der Hierarchie der Wahrheiten auch möglich ist, ohne dass gleich die Einheit im Glauben und in der Glaubensgemeinschaft Kirche aufgekündigt wird. Dafür bedarf es einer „Grundhaltung nicht der fertigen Antworten, des alles Erklären-Könnens und der vermeintlichen Patentrezepte für die Lösung all unserer Probleme, sondern eine Grundhaltung der Neugier, des Verstehen-Wollens und des neuen Aufbruchs. Und damit auch eine Grundhaltung, die ihre Ratlosigkeit und ihre Suche nach Antworten zugibt“.³³

In Würzburg sollten unserer Meinung nach daher folgende Fragen auf der Tagesordnung stehen und so bearbeitet werden, dass unterschiedliche Positionen formuliert und ernsthaft diskutiert werden: Wie kann eine hörende und dienende Kirche strukturell verwirklicht werden? Wie kann sich eine gemeinsame Verantwortungs-

³² Vgl. hierzu grundsätzlich Höhn, Hans-Joachim: Mitbestimmung und Mitverantwortung. Die Kirche im Dialog mit der Welt – und mit sich selbst. In: ET-Studien 5 (2014) 1, 21–44, besonders 38.

³³ Lücking-Michel, Claudia: Dialog als Chance der Erneuerung in unserer Kirche. In: Heimbach-Steins, Marianne/ Kruip, Gerhard/ Wendel, Saskia (Hrsg.): „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum. Freiburg 2011, 37–45.

kultur (weiter-)entwickeln? Welche Strukturen könnten dies befördern? Wie können Kritik-, Dialog- und Diskursfähigkeit institutionalisiert werden? Braucht es eine Synode oder ein anderes Forum der Weiterführung des Dialogs in neuer Verbindlichkeit? Und wie kann die Arbeit an den im bisherigen Verlauf des Gesprächsprozesses gehobenen Themen in diesem Rahmen weitergehen? Dabei ist klar, dass das nur möglich ist, wenn auch um die „Reizthemen“ von Sexualmoral, homosexuellen Partnerschaften, geschiedenen Wiederverheirateten, Zölibat und Diakonat bzw. Priesterweihe der Frau weiter ernsthaft gerungen wird. Positionen mit dem Hinweis auf ihre vermeintliche Unvereinbarkeit mit Tradition und (derzeitiger) Lehre der Kirche einfach zurückzuweisen, ist eigentlich eine Bankrotterklärung. Denn ohne auf eine Weiterentwicklung der Tradition und Lehre der Kirche hoffen zu können, ist eine Zukunft der katholischen Kirche als gesellschaftlich anerkannte und prägende Kraft kaum vorstellbar. Wenn wir Papst Franziskus, seine Kirchenkritik in *Evangelii gaudium* und seine Aufbruchsimpulse wirklich ernst nehmen, müsste es eigentlich möglich sein, die bisherigen Gespräche als ernsthaften, ergebnisorientierten Dialog fortzusetzen und dadurch einen wirklichen und dringend erforderlichen Reformprozess in der Kirche durchzuführen.

Viel wird davon abhängen, wie das Würzburger Treffen vorbereitet und durchgeführt wird.³⁴ Inzwischen ist offenbar allen Beteiligten klar, dass die Zeit des letzten Treffens in Würzburg nicht abermals für Phasen des Themensammelns oder des Sammelns von Einsichten und Ideen verwendet werden darf. Auf der Vollversammlung des ZdKs am 8./9. Mai 2015 berichtete Claudia Lücking-Michel vom Stand der Vorbereitung des Würzburger Treffens.³⁵ Dort soll ein von den Bischöfen entworfener „qualifizierter Abschlussbericht“

³⁴ Offenbar sind die von uns gemachten Vorschläge im Schlussteil von Fischer, Luisa/ Kruij, Gerhard (2014): „Die Offenheit des Prozesses bedeutet nicht, dass auch am Ende alles offen bleibt.“ (Kardinal Marx) – Auswertung des vierten Gesprächsforums im Gesprächsprozess der DBK „Im Heute glauben“ – 12.–13. September 2014 in Magdeburg „Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“ (Im Internet unter: http://www.soziaethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Fischer-Kruij-Dokumentation-Magdeburg.pdf) teilweise aufgegriffen worden.

³⁵ Siehe <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege/detail/-Im->

beraten und verabschiedet werden. Das ist zunächst sehr zu begrüßen, da die gemeinsame Arbeit an einem Text einen sehr viel ernsthafteren und argumentativeren Dialog zu führen erlaubt, als dies bisher auf den Treffen des Gesprächsprozesses möglich war. Viel wird jedoch davon abhängen, wie dieser Abschlussbericht, der auch frühzeitig vor dem Treffen allen Teilnehmenden zugesandt werden müsste, konkret aussieht. Er müsste das bisher im Gesprächsprozess erarbeitete Material berücksichtigen, dürfte dabei keine Themen ausschließen. Er sollte jedoch mehr sein, als nur ein beschreibender und zusammenfassender „Bericht“, sondern er müsste die relevanten Kontroversen offen benennen, statt sie hinter Kompromissformeln und der Beteuerung eines verbesserten Gesprächsklimas zu verstecken. Nur wenn die kontroversen Standpunkte deutlich gemacht werden, kann an diesen Themen weiter gearbeitet werden. Hilfreich wären auch Abstimmungen, an denen deutlich würde, wie groß Mehrheiten und Minderheiten in bestimmten Punkten sind (vergleichbar mit der Relatio Synodi der außerordentlichen Bischofsynode 2014). Die Beratung dieses Abschlussberichts sollte nach Abschnitten arbeitsteilig und in nach Rollen und kirchlichen Funktionen gemischten Gruppen erfolgen. Auch sollte die Möglichkeit bestehen, Fachleute zu den einzelnen Punkten hinzuzuziehen.

Claudia Lücking-Michel berichtet außerdem, die Bischöfe wollten in Würzburg als zweites Papier eine „perspektivisch-prospektive“ Botschaft der Bischöfe vorlegen, diese auch von Teilnehmer(inne)n beraten lassen, dann aber als Papier der Bischöfe im Ständigen Rat nach dem Würzburger Treffen verabschieden. Daran ist positiv zu würdigen, dass die Bischöfe offenbar Verantwortung für den weiteren Prozess übernehmen wollen. Dies darf aber nicht dazu führen, dass sie sich ohne Berücksichtigung der Anliegen der Gläubigen, ihrer Erfahrungen, ihrer Erkenntnisse und ihrer Glaubensweisheit die Bearbeitung von Themen und die Formulierung von Ergebnissen „reservieren“. Wir sind gespannt, welche Haltung die Bischöfe dazu in dieser ihrer Botschaft einnehmen werden. Wir hoffen, dass sie sich dabei ein wenig an Papst Franziskus orientieren, der in Evan-

geliu gaudium betont, der Bischof als Hirte solle „bei einigen Gelegenheiten [...] hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden.“ (EG 31)

So sehr wir die Produktion und Diskussion von Texten begrüßen, so sehr muss zugleich die Warnung ausgesprochen werden, dass dies keine in erster Linie akademische Angelegenheit werden darf. Deshalb unterstreichen wir ausdrücklich die Forderung Hans-Joachim Höhns nach Texten, die als „Partituren“ für das Kirche-, bzw. Christ-Sein im Heute verstanden werden. „Eine Partitur verlangt, dass sie aufgeführt und nicht bloß gelesen wird. Um was es ihr wirklich geht, wird erst klar, wenn man das praktiziert, wofür die Notenzeichen stehen. [...] Das Evangelium Jesu ist die Partitur von Gottes unbedingter Zuwendung zum Menschen. Es drängt darauf, in den Lebensverhältnissen des Menschen aufgeführt zu werden. Hinter diesem Anspruch bleiben alle Treffen von Christen zurück, bei denen Texte produziert werden, die nicht auch den Charakter von Partituren haben.“³⁶ Hier wäre es besonders wichtig, dass sich die Bischöfe als Hauptverantwortliche für die Kirche in Deutschland bereits vorher darüber verständigt hätten, welches weitere Vorgehen sie selbst ins Auge fassen wollen.

Auch wenn dies im ZdK offenbar mittlerweile anders gesehen wird³⁷, aus unserer Sicht wäre hierfür ein gemeinsamer synodaler Prozess der Bistümer in Deutschland geeignet, weil dadurch in einem repräsentativ besetzten Gremium mit klaren Verfahrensregeln ernsthaft und verbindlich um zukunftsorientierte Positionen gerungen werden könnte. Dabei scheinen Ideen reizvoll, diejenigen in ei-

³⁶ Höhn, Hans-Joachim: Im Dialog mit der Welt – nicht mit sich selbst! In: Hirschberg 68 (2015) 2, S. 88–93, hier 93.

³⁷ Siehe den o.g. Redebeitrag von Claudia Lücking-Michel, die empfiehlt, das Projekt einer Gemeinsamen Synode derzeit nicht weiter zu verfolgen. Stattdessen schlägt sie eine Stärkung der Gemeinsamen Konferenz von Deutscher Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken vor. Dem könnten wir nur unter der Bedingung zustimmen, dass diese Gemeinsame Konferenz sich sehr viel häufiger trifft, mehr Gruppen als bisher an ihr beteiligt werden und vor allem die Arbeitsweise transparenter gestaltet wird. Geheimverhandlungen zwischen ZdK und DBK helfen uns sicherlich nicht weiter.

nen solchen Prozess einzubeziehen, die der Kirche fern stehen bzw. die Kirche von außen reflektieren³⁸. Dass die Deutsche Bischofskonferenz für das letzte Treffen im Rahmen des Gesprächsprozesses ausgerechnet Würzburg als Ort gewählt hat, an dem die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer von 1971 bis 1975 stattfand und wir somit nicht nur 50 Jahre Konzilsabschluss, sondern auch 40 Jahre Abschluss der Würzburger Synode feiern werden, hätten wir gerne als ein entsprechendes Signal verstanden.

³⁸ Vgl. hierzu etwa die Ideen bei Bucher, Rainer: Eine verbeulte Kirche werden! In: Hirschberg 68 (2015) 2, S. 103–109, bes. 108. oder Höhn, Hans-Joachim: Im Dialog mit der Welt – nicht mit sich selbst! In: Hirschberg 68 (2015) 2, S. 88–93.